

Jürgen Oßenbrügge / Anne Vogelpohl (Hrsg.)

Theorien in der Raum- und Stadtforschung

Einführungen

Dr. Jürgen Oßenbrügge ist Professor für Humangeographie am Institut für Geographie der Universität Hamburg. Seine aktuellen Schwerpunkte liegen in der Stadtforschung (sozio-ökonomische Transformationen und nachhaltige Entwicklung), der Politischen Ökonomie (geographische Implikationen der Finanzkrise) sowie der Friedens- und Konfliktforschung (Politische Geographie der Ressourcennutzung).

Dr. Anne Vogelpohl ist wiss. Mitarbeiterin am Institut für Geographie der Universität Hamburg. Sie studierte Geographie und Soziologie in Hamburg und promovierte im Transatlantischen Graduiertenkolleg Berlin - New York (TU Berlin / New York University). Aktuelle Forschungsschwerpunkte: vergleichende Stadt- und Quartiersforschung, kritische Stadtheorien, städtisches Alltagsleben, externe Beratung in der Stadtpolitik

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage Münster 2014

© 2014 Verlag Westfälisches Dampfboot

Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Lütke Fahle Seifert AGD, Münster

Druck: Rosch-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-89691-964-9

Marc Redepenning und Jan Lorenz Wilhelm

Raumforschung mit luhmannscher Systemtheorie

Die luhmannsche Systemtheorie ist eine Theorie sozialer Systeme. Soziale Systeme (wie Interaktionen, Organisationen und Funktionssysteme) wiederum bestehen aus nichts anderem als aus aufeinander verweisende Kommunikationen; soziale Systeme sind immer zugleich auch Kommunikationssysteme. Sie operieren und sind aktiv, indem sie spezifische Kommunikationen und Handlungen aneinander anschließen (vgl. ausführlich Kap. 2.1). Vor diesem Hintergrund scheint eine Gewissheit hinsichtlich Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme vorzuherrschen: Sie sei 'raumlos' oder zumindest 'raumarm'. So ist es zutreffend, dass sie kategorisch einen regionalistischen (im Sinne von: national begrenzten) Gesellschaftsbegriff ablehnt und behauptet: Soziale Systeme „sind überhaupt nicht im Raum begrenzt, sondern haben eine völlig andere, nämlich rein interne Form von Grenze“ (Luhmann 1997, 76). Weil soziale Systeme über Kommunikationen gebildet werden, grenzen sie sich untereinander durch unterschiedliche Themen und Problemstellungen oder Kommunikationszusammenhänge ab. Der raumwissenschaftliche Blick, der territoriale und geographische Grenzen um soziale Systeme ziehen will, ist schlicht fehl am Platz.

Doch dies heißt nicht, dass Raum für die Systemtheorie keine Rolle spielt. Gerade weil soziale Systeme als solche nicht räumlich fixiert werden können, können sie räumliche Unterscheidungen zur Steuerung gesellschaftlicher Aktivitäten nutzen. Bsp. Wirtschaftssystem: Investitionen eines Unternehmens nutzen raumbezogene Beobachtungsschemata: Ist hier ein Breitbandanschluss vorhanden oder doch nur dort? Bsp. politisches System: Die Politik nutzt räumliche Förderkulissen, um Finanzmittel ohne Prüfung jedes einzelnen Adressaten (also aufwandsminimierend) einzusetzen. Sie versucht, zentralörtliche Einrichtungen in Siedlungskernen zu bündeln und verspricht sich davon, versorgungsbezogene Aktivitäten zu beeinflussen und zu steuern.

Die luhmannsche Systemtheorie thematisiert grundsätzlich die soziale Komplexität der modernen Weltgesellschaft, die sich in zahlreiche, nach eigenen Logiken agierende soziale Systeme differenziert hat. Entsprechend groß ist der Reichtum an räumlichen Formen, die in sozialen Systemen Verwendung finden. Die Sinnhaftigkeit und Bedeutung räumlicher Formationen ist für jedes soziale System gesondert zu spezifizieren. So wie soziale Systeme sich permanent entwickeln und verändern, sind auch räumliche Formen prinzipiell an die Entwicklung und Veränderung sozialer Systeme gekoppelt. Räume sind in der Systemtheorie daher nie *von sich aus* bedeutsam; vielmehr ergibt sich ihre Bedeutung und soziale Relevanz erst aus den spezifischen Eigenlogiken der involvierten Systeme.

Für diese Sicht, dass räumliche Formen erstens gezielt durch soziale Systeme erzeugt werden und dass sie zweitens als derartige soziale Selbsterzeugnisse eine Bedeutung für das Funktionieren sozialer Systeme haben, enthält das Werk Luhmanns mehrere Hinweise, die

in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren konsequent durch weitere Vorschläge zur Fassung von Raum in der Systemtheorie angereichert wurden.

Bevor wir diese diskutieren, wird in diesem Artikel zunächst der Entstehungskontext der Systemtheorie luhmannscher Form nachvollzogen. Im zweiten Kapitel wird knapp (und notwendigerweise unvollständig) in jene Begriffe und Konzepte eingeführt, die für das Verständnis der systemtheoretischen Raumdiskussion von zentraler Bedeutung sind. Der Schwerpunkt dieses Kapitels liegt in der einführenden Darstellung der Facetten der Raumdiskussion der luhmannschen Systemtheorie. Abschließend wird auf die empirische Anwendbarkeit der systemtheoretischen Raumdiskussion eingegangen.

1 Entstehungskontext

Die luhmannsche Systemtheorie markiert einen Bruch mit älteren Systemtheorien, die Systeme als offene Systeme konzipierten, die wiederum einen entsprechenden Austausch mit der Umwelt unterhalten. Luhmann hingegen versucht, Systeme als reflexiv, geschlossen und sich selbst reproduzierend aufzufassen. Dafür greift er auf den Beobachtungsbegriff sowie auf das sog. Theorem der Geschlossenheit zurück und adaptiert den aus der Biologie stammenden Begriff der Autopoiesis.

Grundlegend geht die Systemtheorie von einer Ausdifferenzierung der Gesellschaft in Systeme aus, die zueinander 'autistisch' sind und ihre 'eigenen Logiken' verfolgen. Dies meint, dass die jeweiligen Systeme zwar Vorgänge oder Probleme anderer Systeme beobachten können, diese aber nur unter Maßgabe der eigenen Operationslogik und der eigenen Rationalität übersetzen und entsprechend ihrer eigenen Systemzwecke verwenden können. In diesem Sinne schlägt etwa Werner Vogd (2005, 24) für wissenschaftliches Arbeiten mit der Systemtheorie vor, grundsätzlich von der Wirksamkeit multipler Logiken auszugehen, diese multiperspektiv zu betrachten und beobachtbar zu machen: Ein Flächennutzungsplan wird bspw. in einer Stadtverwaltung eher im Kontext politischer Planung, in einem Planungsbüro eher im Kontext wirtschaftlicher Kalküle und in einer Universität – sofern er als Anschauungsmaterial Verwendung findet – im Kontext von Bildung in Erscheinung treten.

Soziale Systeme als ein besonderer Typ geschlossener Systeme sind für Luhmann vor allem durch zwei Komponenten gekennzeichnet: Sinnhaftigkeit und Kommunikationsfähigkeit (vgl. Luhmann 1994, 67). Soziale Systeme sind also sinnhaft operierende Systeme auf der Basis von Kommunikation. Damit ist ein zentraler Perspektivwechsel verbunden: Soziales wird nicht mehr durch Menschen und Individuen oder durch eine Wechselwirkung unter Individuen erklärt, sondern durch Kommunikation und nur durch Kommunikation. Die luhmannsche Systemtheorie ist also als Gesellschaftstheorie zu verstehen, die die übliche sozial- oder kulturwissenschaftliche Orientierung am Menschen durch eine Orientierung auf Kommunikation bzw. Kommunikationszusammenhänge umstellt. Weil sie das Soziale durch den Operationsmodus Kommunikation gekennzeichnet sieht, erhebt sie einen umfassenden Erklärungsanspruch und muss einen theoretischen Rahmen bieten, die Menge der vollzogenen und möglichen Kommunikationen erklärbar zu machen. Dies gelingt ihr durch die Einführung weniger und sparsamer Annahmen, die nach und nach, durchaus mit Blick

auf empirische Probleme des Alltags, konkretisiert und geschärft werden können, um so *jede* Kommunikation mit systemtheoretischem Werkzeug sezieren zu können.

2 Kernbegriffe, Kernaussagen, Ausdifferenzierung

2.1 Systemtheoretische Grundbegriffe

Einen Schlüssel für einen Einstieg in die Systemtheorie luhmannscher Prägung bietet die Idee der Beobachtung; es gilt: ohne Beobachtung keine Kommunikation. Das Theoriegebäude von Luhmann basiert ferner, angelehnt an die Überlegungen des britischen Mathematikers George Spencer Brown, auf Unterscheidungen, die ein beobachtendes System trifft. „Für beide erschließt sich die Welt über Unterscheidungen statt über Dinge [...], die a priori gegeben wären“ (Lau 2008, 10). Johannes Rüegg-Stürm (2001, 80) fasst zusammen, dass diese Systemtheorie als „Theorie der Handhabung von Differenzen (Theorie der Beobachtung) verstanden werden [kann]“. Mit anderen Worten ging es Luhmann also um eine Gesellschaftstheorie, die die Beobachtungsmuster sozialer Systeme aus konstruktivistischer Perspektive untersucht (vgl. Lau 2008, 147). Im Folgenden wollen wir, auf dieser Logik eines Denkens in Unterscheidungen aufbauend, schrittweise zentrale Begriffe der luhmannschen Systemtheorie erläutern, bevor wir dann systemtheoretische Raumverständnisse diskutieren.

2.1.1 Beobachtung – Unterscheidung und Bezeichnung

„Es gibt keine Beobachtung, die nicht eine Unterscheidung treffen würde. Und es gibt keine Unterscheidung, die nicht von einem Beobachter getroffen würde. Die Systemtheorie übersetzt dies in die Annahme, dass Unterscheidungen, um getroffen werden zu können, ein System voraussetzen, das sie trifft [...]“ (Baecker 2011, 38).

Für Luhmann gewinnt der Begriff der Beobachtung seit den 1980er Jahren wesentlich an Bedeutung. In Anlehnung an Spencer Brown (1997) wird in der Systemtheorie luhmannscher Prägung die Tätigkeit des Beobachtens als die Einheit der Operation von Unterscheidung und Bezeichnung verstanden. Was ist damit gemeint? Nehmen wir zunächst das scheinbar einfache Beispiel 'Stadtteil': 'Stadtteil' stellt das Ergebnis einer Beobachtung dar, also das Ergebnis einer Unterscheidung und Bezeichnung. Damit wir über 'Stadtteil' sprechen können, müssen wir 'Stadtteil' gedanklich von etwas anderem, z.B. von der 'Stadt', abtrennen (also unterscheiden) und einen Namen vergeben (bezeichnen), also in diesem Fall von 'Stadtteil' oder im konkreten Fall von bspw. St. Pauli sprechen. Beobachtung ist eine sog. Zwei-Seiten-Form, da zu jeder konkreten Beobachtung noch eine andere Seite dazugehört, nämlich das, wovon sich die Beobachtung unterscheidet (vgl. Wilhelm 2012, 105ff). Systemtheoretiker_innen gehen also grundsätzlich von der Prämisse aus, dass etwas nur dann kommunikativ Verwendung finden kann, wenn dieses Etwas einen Unterschied macht.

Die Systemtheorie weist jedoch darauf hin, dass im normalen Kommunizieren immer nur eine Seite einer Unterscheidung verwendet wird und entsprechend wenig darüber reflektiert wird, *wovon* diese Seite unterschieden wurde. Für so einen unkomplizierten Umgang wird der Ausdruck der Beobachtung erster Ordnung eingeführt.

Eine derartige Beobachtung erster Ordnung kann jedoch in anschließender Kommunikation durch eine sog. Beobachtung zweiter Ordnung auf diese andere (und zunächst ausgeblendete) Seite der Unterscheidung hin beobachtet werden (vgl. Luhmann 1992). Während also die Beobachtung erster Ordnung etwas unterscheidet, eine Seite bezeichnet und diese problemlos in der Kommunikation verwendet, bietet die Beobachtung zweiter Ordnung eine Möglichkeit, die Beobachtung erster Ordnung auf die Art ihrer gewählten Unterscheidung hin zu beobachten und zu rekonstruieren. Unser obiges Beispiel wieder aufgreifend, erlaubt eine Beobachtung zweiter Ordnung zunächst zu erkennen, dass 'Stadtteil' auf einer Unterscheidung basiert. Mit Hilfe der Beobachtung zweiter Ordnung kann gesehen werden, dass die erste Beobachtung eine komplette Unterscheidung (also mit den zwei Seiten Bezeichnung und Nicht-Bezeichnung) ist, jedoch immer nur eine Seite der Unterscheidung verwendet.

2.1.2 Soziale Systeme beobachten Beobachtungen

Systeme konstituieren ihre Welt und ihren eigenen Kommunikationszusammenhang anhand ganz bestimmter Unterscheidungen. Dazu müssen sie eine Grenze zur Umwelt ziehen, um sich aus dieser herauszunehmen und sich selbst eine Form zu geben. Zur Umwelt eines sozialen Systems gehören neben der physischen Umwelt (materielle Objekte wie Tische, Stühle, Baukörper) andere Systeme wie Lebenssysteme, Bewusstseinssysteme oder andere soziale Systeme. Letztlich hängt die Identität eines Systems davon ab, aufgrund welcher spezifischer Beobachtungsmuster und Aufmerksamkeiten es sich von seiner Umwelt unterscheidet. Z.B. wird eine Stadtverwaltung, je nachdem ob sie sich von einem Bürger_innenverein, von der lokalen Politik oder einem Wirtschaftsunternehmen abgrenzt, variierende Selbstverständnisse mit variierenden Themenschwerpunkten entwerfen. Hier wird das differenztheoretische Grundgerüst der Systemtheorie deutlich: Die Eigenheiten und Besonderheiten eines Systems kann es nur geben, weil es sich von einer anders geformten und anders beobachtenden Umwelt unterscheidet (Lau 2008, 149). Damit gilt: Ohne Umwelt kein soziales System. Vogd (2005, 123) leitet daraus ab, dass „jedes System durch die Geschichte seiner Auseinandersetzung mit der Umwelt (die eine Auseinandersetzung mit sich selbst ist) immer schon 'individualisiert' sei.“

Luhmann nennt nun drei Typen sozialer Systeme, die sich durch bestimmte Unterscheidungen und kommunikative Bezüge von ihrer Umwelt abgrenzen: Interaktionssysteme, Organisationssysteme und Gesellschaft bzw. Funktionssysteme.

Interaktionssysteme:

Unter einem Interaktionssystem versteht Luhmann (1981, 81) ein soziales System, welches sich bildet, wenn Personen zusammentreffen und miteinander kommunizieren, d.h. ihr Handeln aufeinander abstimmen. Interaktionssysteme bestehen zwischen körperlich Anwesenden, also z.B. dann, wenn sich zwei Stadtteilbewohner_innen über Mietpreise unterhalten (vgl. v. Ameln 2004, 152; Kneer/Nassehi 2000, 42). Dabei definiert das Interaktionssystem selbst, wer als anwesend gilt. Eine auf einer Parkbank in der Nähe des Gesprächs sitzende Person muss bspw. von den beiden sich unterhaltenden Bewohner_innen nicht als Bestandteil ihrer Interaktion angesehen werden, obwohl sie physisch anwesend ist (in Anlehnung an v. Ameln 2004, 152).

Organisationssysteme:

Organisationen sind soziale Systeme, die agieren, indem sie bindende Entscheidungen für die jeweiligen Mitglieder der Organisation treffen (vgl. Martens/Ortmann 2006; Wilhelm 2012, 145 ff). Beispiele für Organisationen sind Planungsbüros, Stadtverwaltungen, Kindergärten oder Universitäten. Sog. Entscheidungsprämissen, in Form von a) Entscheidungsprogrammen (z.B. Prüfungsordnungen, Entwicklungskonzepte, Bebauungspläne), b) Hierarchien oder c) personengebundenem Wissen bilden die Grundlagen für das Treffen von Entscheidungen: „Im Ganzen [...] wird durch Setzung der Entscheidungsprämissen und ihre laufende Justierung ein Rahmen gesetzt, in dem eine Organisation ihre Welt konstruieren, Information verarbeiten und immer neu Unsicherheit in Sicherheit transformieren kann“ (Luhmann 2006, 238). Jede dieser drei Entscheidungsprämissen wird dabei durch vorangegangene Entscheidungen innerhalb der Organisation selbst angelegt: Programme werden verabschiedet, Kommunikationswege festgelegt und Personal nach bestimmten Kriterien eingestellt. Organisationssysteme bestimmen über ihre Programmatik, welche Kommunikation als der Organisation zugehörig und welche als Umwelt-Kommunikation (hierunter zählen dann auch andere Organisationen) zu gelten habe (vgl. v. Ameln 2004, 154).

Gesellschaft und Funktionssysteme:

Luhmann definiert Gesellschaft als „das umfassende Sozialsystem, das alles Soziale in sich einschließt und infolgedessen keine soziale Umwelt kennt“ (Luhmann 1994, 555). Das bedeutet, dass die Grenzen zwischen Gesellschaft und deren nicht-sozialer Umwelt entlang der Unterscheidung zwischen Kommunikation und Nicht-Kommunikation verlaufen (vgl. v. Ameln 2004, 153). Luhmann geht nun davon aus, dass die Gesellschaft, in der wir leben, und die Geschehnisse, die uns umgeben, durch verschiedene Funktionssysteme bearbeitet werden: Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Massenmedien, Recht, Erziehung, Ethik, Kunst, Liebe, Medizin, Moral, Religion und soziale Bewegungen sind Systeme, die die Gesellschaft funktional differenzieren und bestimmte Aufgaben monopolisieren. Luhmann zufolge bilden sich die Funktionssysteme entlang spezifischer Leitunterscheidungen, die er auch 'Codes' nennt und die dafür sorgen, dass die Funktionssysteme die Welt durch je unterschiedliche Brillen sehen und entsprechend ordnen können. Das Wirtschaftssystem etwa richtet sich nach dem Code zahlen/nicht-zahlen, die Wissenschaft nach wahr/nicht-wahr, das Rechtssystem nach recht/unrecht aus (vgl. v. Ameln 2004, 135). Diese spezifischen Leitdifferenzierungen helfen, Funktionssysteme zu unterscheiden. Diese sog. funktionale Differenzierung ist nach Luhmann evolutionäres Ergebnis wachsender Vielschichtigkeit und Komplexität der Gesellschaft. Nur durch funktionale Differenzierung kann die Komplexität der Gesellschaft sinnvoll organisiert und reduziert werden. Das jedoch hat seinen Preis: Die einzelnen Systeme werden zueinander 'autistisch' und verfolgen ihre 'eigenen Logiken'; sozialer Konsens über mehrere Funktionssysteme hinweg ist unwahrscheinlich.

Auch wenn diese drei Typen sozialer Systeme (Interaktionssysteme, Organisationssysteme und Funktionssysteme in der Gesellschaft) voneinander getrennt beschrieben wurden, so müssen sie doch als ineinander verschachtelt verstanden werden. Es gilt, dass Interaktionen und Organisationen jeweils im Kontext von Gesellschaft und ihren Funktionssystemen stehen.

Interaktionen können, müssen aber nicht darüber hinaus im Kontext von Organisationen in Erscheinung treten (vgl. Luhmann 2000, 383).

2.1.3 Kommunikation als basaler Operationsmodus

In der Systemtheorie luhmannscher Prägung gilt Kommunikation als der konstituierende Operationsmodus sozialer Systeme. Kommunikation gliedert sich nach Luhmann in drei zusammenhängende Teilleistungen: Selektion von Information, Mitteilung von Information und Verstehen von Information (vgl. Baecker 2011, 6f; Luhmann 1997, 72; Willke 1997, 55). Am Beispiel der Umsetzung eines Förderprogramms zur Stadtentwicklung kann dieses Verständnis von Kommunikation als dreiteilige Selektion (Information, Mitteilung, Verstehen) verdeutlicht werden. 'Selektion von Information' heißt, dass das zuständige Ministerium zunächst die Information herausuchen muss, die für die Förderrichtlinie unentbehrlich ist und genau damit eine Beobachtung durchführt. Diese ausgewählte Information muss dann mitgeteilt werden. Dies bedeutet, dass das Ministerium unter Verwendung einer begrenzten Anzahl von Wörtern eine Förderrichtlinie verfasst. Dabei wird die Information verdichtet und verschlüsselt, d.h. „sie muss so verarbeitet werden, dass sie im Kontext des aufnehmenden Systems Sinn macht“ (Willke 1997, 55). In der dritten Teilleistung wird die mitgeteilte Information aus einem bestimmten Systemkontext heraus – zum Beispiel in einer Stadtverwaltung – auf bestimmte Art und Weise verstanden. Dieses Verstehen hängt unter anderem davon ab, welche Erwartungen in der Stadtverwaltung bzgl. der Förderrichtlinie bestehen und welches Vorwissen im Umgang mit Förderrichtlinien existiert. Das Verstehen der mitgeteilten Information muss dabei immer ohne den vollständigen ursprünglichen Kontext der Information auskommen. Aus dieser recht komplexen sozialen Situation entsteht etwas, was man die Unwahrscheinlichkeit richtiger Kommunikation nennen kann: Schließlich kann die Mitteilung der ausgewählten Information auf sehr unterschiedliche, eben systemabhängige und den jeweiligen Systemlogiken entsprechende Art und Weise verstanden werden.

Dem systemtheoretischen Kommunikationsbegriff ist also (dem alltäglichen Verständnis von Kommunikation widerstrebend) ein 'Scheitern originaler Absicht' eingeschrieben, weil eine ausgewählte Information nicht einfach von einem beobachtenden System zu einem anderen übertragen werden kann, sondern der Umgang und die Interpretation von Information jeweils von den Kontextbedingungen und Eigenlogiken der an Kommunikation beteiligten Systeme abhängen. Aus diesem systemtheoretischen Kommunikationsverständnis resultiert, dass Systeme sich in ihren Operationen – also der Teilhabe an Kommunikation – zwar an ihrer Umwelt orientieren, letztendlich jedoch nur aus sich selber (ihrer systemaren Identität, basierend auf ihren Leitunterscheidungen) heraus an Information anschließen können und somit operativ geschlossen fungieren.

2.1.4 Sicherstellung von Struktur und Kontingenz als Hauptaufgabe sozialer Systeme

Ein zentrales Erkenntnisinteresse der Systemtheorie liegt darin, verstehen und erklären zu wollen, wie soziale Systeme angesichts der Fülle von möglichen Kommunikationszusammenhängen geordnet und zielorientiert operieren können – wie gelingt es ihnen also, Ordnung zu schaffen, sich auf bestimmte Aufgaben zu konzentrieren und Beliebigkeit einzuschränken?

Die vorangegangenen Ausführungen haben diesbezüglich zunächst verdeutlicht, dass soziale Systeme die Komplexität und Vielfalt an Informationen aus anderen Systemen der Gesellschaft oder der Umwelt reduzieren, indem sie für bestimmte Kommunikationen eine Allzuständigkeit aufweisen (Funktionssysteme), indem sie Körper themengebunden zusammenbringen (Interaktionssysteme) oder indem sie Entscheidungsprämissen festlegen (Organisationssysteme).

Ungeklärt ist bis zu dieser Stelle, *wie* diese Systeme eine interne Ordnung erzeugen, um die Menge an möglichen Themen, Entscheidungsprozeduren oder bspw. wirtschaftlicher Kommunikation zu zähmen und zu organisieren. In diesem Zusammenhang wird der Begriff der Struktur, im Sinne eines selbstimplimentierten Auswahlmechanismus, wichtig. Strukturen gewährleisten, dass die Vielfalt möglicher Kommunikationen in sozialen Systemen eingeschränkt wird und Operativität überhaupt erst möglich wird. Strukturen legen mit anderen Worten einen Rahmen fest, innerhalb dessen Systemoperationen aneinander anschließen können. Die Strukturen einer Stadtverwaltung sollten bspw. dafür sorgen, dass eine auf Bundesebene beschlossene Neuregelung des Antragsverfahrens eines Personalausweises im Bürgerservice der Stadtverwaltung und nicht im Grünflächenamt zu anschließenden Operationen führt. Würde Umweltkomplexität nicht durch die Strukturen eines sozialen Systems eingeschränkt, dann ließe sich keine Operativität herstellen (vgl. Tacke 1997, 16). Oder, das obige Beispiel wieder aufgreifend, könnten mangelhafte bzw. dysfunktionale Strukturen dazu führen, dass ein Grünflächenamt die Grünflächenpflege vernachlässigt, weil es Ressourcen aufbringen muss, um ein verändertes, aber letztendlich für das Grünflächenamt nicht relevantes Antragsverfahren zu verstehen.

Dabei bilden sich Systemstrukturen je nach Systemtyp und je nach Erfordernissen des Systems unterschiedlich aus. In Funktionssystemen fungieren die Leitunterscheidungen (Codes) als strukturgebend (wie oben gezeigt, helfen sie, die Welt durch bestimmte Brillen zu betrachten) und in Organisationssystemen schränken sog. Entscheidungsprämissen ein, welche Entscheidungen in einem Organisationssystem wahrscheinlich werden: Strukturen sind also ein zentrales Werkzeug für soziale Systeme, um soziale Komplexität zu reduzieren und somit kommunikationsfähig zu bleiben.

Auf der anderen Seite müssen jedoch Systeme auch offen bleiben, um ggf. bei Veränderungen in der Umwelt Anpassungen vorzunehmen. An dieser Stelle wird der Begriff der Kontingenz relevant. Zwar beruht jede Operation, jede Kommunikation des Systems auf einer getroffenen Unterscheidung und der Aneinanderreihung von Unterscheidungen. Doch zugleich wäre jede Unterscheidung prinzipiell auch anders möglich gewesen (wenn nicht Strukturen für die Auswahl bestimmter Unterscheidungen gesorgt hätten). „Dieses ‘auch anders möglich sein’ bezeichnen wir mit dem traditionsreichen Terminus Kontingenz“ (Luhmann 1994, 47). Wenn ein soziales System, etwa im Rahmen einer Beobachtung zweiter Ordnung (also Selbstreflexion), die eigene Selektivität thematisiert und damit Kontingenzbewusstsein mitführt, schafft es eine Voraussetzung, sich entlang der Differenz zwischen ‘bisher für notwendig gehalten’ und ‘bisher nicht wahrgenommen’ oder ‘bisher für unmöglich gehalten’ zu verändern (in Anlehnung an Baecker 1999, 197).

2.2 Raum

Mit Blick auf die oben vorgestellten Begrifflichkeiten können wir uns nun dem ‘Raum’ innerhalb der Systemtheorie nähern. Wie in der Einleitung angedeutet, bringt die luhmannsche Systemtheorie Raum mit Materialität und Körperlichkeit, also mit der Umwelt sozialer Systeme, in Verbindung (vgl. zu dieser sog. strukturellen Kopplung Lippuner 2010). Insofern gilt, dass die Umwelt in all ihrer Materialität beim Vollzug des Sozialen durchaus mitwirkt (Luhmann 1997, 97). Nichtsdestotrotz ist Raum immer als ein gesellschaftliches Produkt anzusehen. Die systemtheoretische Sicht hebt auch hervor, dass die Gesellschaft mehr und mehr unabhängig von der natürlichen Umwelt oder von räumlichen Distanzen wird. Doch heißt das nicht, dass Raum bedeutungslos ist. Gerade weil die moderne Gesellschaft ihre Kommunikationen nicht mehr notwendig an einem Raum als natürliche Umwelt ausrichten *muss, kann* sie einen von ihr selbst produzierten Raum zur Strukturierung ihrer Operationen (also Kommunikationen) nutzen. Das Hauptargument der Systemtheorie lautet daher, dass die Materialität der Umwelt als räumliche Form derart gestaltet und genutzt wird, um bestimmte Kommunikationen sozialer Systeme wahrscheinlicher, andere hingegen unwahrscheinlicher zu machen. So kann bspw. die konkrete Anordnung von Stühlen in Räumen einer Universität (Sitzreihen im Vorlesungsraum, U-Form im Seminarraum, Stuhlkreis im Besprechungsraum) oder die Gestaltung öffentlicher Plätze mit Sitzgruppen, die Anordnung von Verkaufsbuden entlang von Fußgängerzonen und die Errichtung von Info-Points am Bahnhof das Gelingen bestimmter Kommunikationsformen und Handlungen wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher werden lassen.

Gemäß der beobachtungs- bzw. unterscheidungstheoretischen Grundlegung der Systemtheorie muss Raum stets als Ergebnis bestimmter Unterscheidungen, mit denen soziale Systeme beobachten und so der Umwelt eine Form geben, aufgefasst werden. Daher sind nachfolgend in einem ersten Schritt jene Unterscheidungen vorzustellen, die die Materialität der Umwelt unter eine räumliche Form bringen (Kap. 2.2.1). In einem zweiten Schritt werden dann raumbezogene Semantiken als eine Kommunikation über Materialität erläutert (vgl. Kap. 2.2.2). Vor diesem Hintergrund kann dann abschließend genauer gezeigt werden, wie Raum – sowohl in Form raumerzeugender Unterscheidungen als auch in Form von raumbezogenen Semantiken – zur Strukturierung sozialer Systeme aktiviert wird (vgl. Kap. 2.2.3).

2.2.1 Raumerzeugende Unterscheidungen

Eine der konstruktivistischen Grundannahmen der Systemtheorie lautet, dass die ‘Welt’ nicht repräsentationalistisch durch ein beobachtendes System wahrgenommen wird, sondern als Resultat von unterscheidenden Beobachtungen (s.o.) anzusehen ist. Nicht ein *Gegenstand* selbst interessiert, sondern die *Beobachtung* und damit das kommunikative In-Erscheinung-Treten eines Gegenstandes (vgl. Nassehi 2003, 254). Dem folgend muss auch Raum durch unterscheidende Beobachtungen hervorgebracht werden, womit der systemtheoretische Raumbegriff zu den topologischen und relationalen Raumkonzepten zu zählen ist (vgl. Murdoch 2006). Raum ist also beobachterabhängig, wobei, wie oben erläutert, soziale Systeme als jeweilige Beobachter fungieren. Weitgehender Konsens besteht darüber, dass eine Mehrzahl an raumerzeugenden

Unterscheidungen denkbar ist. Die dabei erzeugten Raumformen weisen unterschiedliche Nuancen auf und können in sehr unterschiedlichen Situationen eingesetzt werden, je nachdem welche Unterscheidung als Kontext benutzt wird und welche weiteren kommunikativen Unterscheidungen daran durch soziale Systeme angeschlossen werden. Dies bedeutet dann auch, dass raumgenerierende Unterscheidungen nur in Relation zu den sie konkret verwendenden sozialen Systemen 'Sinn' machen. In der systemtheoretischen Literatur werden die folgenden raumkonstituierenden Unterscheidungen diskutiert (vgl. Stichweh 2003):

Objekt/Stelle (Objekt/Ort, Objekt/Position): Dass Objekte, wie Gebäude, Stühle, Fahrräder, bestimmte Stellen, Orte oder Positionen okkupieren, ist in jeder Definition eines Objekts als materielle und ausgedehnte Erscheinung impliziert (dazu Kuhm 2000, Nassehi 2002). Für Luhmann wird Raum dadurch erzeugt, dass „Stellen unabhängig von den Objekten identifiziert werden können, die sie einnehmen“ (Luhmann 1999, 180). Dabei hebt er hervor, dass die Stellen nicht zerstört werden, wenn Objekte ihre Stellen oder Positionen verändern. Vor diesem Hintergrund unterscheidet Luhmann zwischen einem ersten und einem zweiten Raum: Der erste Raum, man kann ihn als ultimativen Raum bezeichnen, wird von Luhmann als ein leeres Medium gedacht: unterschiedliche Stellen stehen bereit, von Objekten besetzt zu werden. Dieser Raum kann nun über die Besetzung von Stellen durch bestimmte Objekte geformt werden. Dabei entsteht ein zweiter, konkreter Raum, der durch die Sinne wahrnehmbar und per se als veränderbar anzusehen ist – schließlich können Objekte ihre Stellen ja verlassen und neue einnehmen (vgl. Kuhm 2000, 332). Die Unterscheidung zwischen Objekt/Stelle markiert die wohl grundlegendste raumkonstituierende Unterscheidung; die beiden nachfolgend vorgestellten weiteren Unterscheidungen schließen jeweils an sie an und spezifizieren sie.

hier/dort sowie Nähe/Ferne: Die Unterscheidung hier/dort verweist auf ein beobachtendes System, das in der Lage sein muss, ein 'Hier' zu setzen, das von einem 'Dort' unterschieden wird. Die Unterscheidung wird anwesenheitszentriert gebraucht. Das Hier verweist auf Vertrautheit, Bekanntheit und Übersichtlichkeit. In ähnlicher Weise gilt dies auch für die Festlegung von Nähe, um Ferne behandelbar zu machen (vgl. Nassehi 2002, 218). Beide Unterscheidungen unterliegen einer Variabilität, so dass etwa Nähe und Ferne immer im Kontext der konkreten Operationen, die soziale Systeme durchführen, zu sehen sind (s.o.). Nähe und Ferne sind etwa für ein lokal agierendes Interaktionssystem wie Amish-Gemeinden anders relationiert als für zwischen New York und London pendelnde Banker_innen. Als eine rudimentäre raumerzeugende Unterscheidung sagt Nähe/Ferne daher nichts über anschließende Ausarbeitungsmöglichkeiten oder Interpretationen dieser Unterscheidung durch ein soziales System aus. Dennoch kann die Unterscheidung standardisiert ('objektiviert') werden, wenn man sie mit weiteren Unterscheidungen koppelt: So erlaubt die Kopplung mit geometrischen Systemen die Messung von Distanzen, um etwa bestimmte Grenzwerte für eine normierte Bestimmung von Nähe und Ferne festzulegen. Ein Beispiel für eine solche gekoppelte Unterscheidung ist jene zwischen Nah- und Fernpendler_innen, je nachdem ob die Arbeitsstelle mehr oder weniger als 50km vom Wohnort entfernt ist. Beide Unterscheidungen, hier/dort wie nah/

fern, führen implizit das Queren einer Grenze mit: Reisende (also im luhmannschen Sinne 'Objekte') treten in der Regel von der Ferne in die Nähe über bzw. wechseln vom Dort ins Hier.

innen/außen: Jede raumerzeugende Unterscheidung muss eine Grenze konstituieren. Dabei hatten wir gerade betont, dass die Unterscheidungen hier/dort und Nähe/Ferne implizieren mitführen, dass Objekte die Grenze überschreiten können. Die Unterscheidung innen/außen hingegen stellt auf Unterbrechung ab, indem sie die Grenze als fest konzipiert. Bspw. kann im Rahmen einer Förderprogrammstrategie ein Innen und ein Außen eines benachteiligten Quartiers unterschieden werden (vgl. Wilhelm 2012, 159ff). Damit wird ein Komplex behandelbar, der sich der raumbezogenen Organisation von Inklusion und Exklusion widmet: Auf dieser Seite der Grenze sind Fördermittel zugänglich, auf der anderen Seite nicht. Die Unterscheidung zwischen innen/außen kann des Weiteren (z.B. auf nationalstaatlicher Ebene) genutzt werden, um Wege und Mobilitäten gesellschaftlich relevant werden zu lassen (vgl. Stichweh 2008). Die Rigidität, mit der die Grenze zwischen innen und außen unterhalten wird, hat Konsequenzen, welche Wege Körper und Güter nehmen können – und welche nicht. Die populistische Diskussion um die sog. Armutswanderung zum Sozialmissbrauch durch rumänische und bulgarische Personen instituiert geradezu diese raumerzeugende Unterscheidung durch die Androhung verschärfter Kontrollen, verpackt in der minimalistischen Formel des „Wer betrügt, der fliegt“. Die Unterscheidung innen/außen verweist daher, wie die genannten Beispiele zeigen, häufig auf soziale Operationen im Kontext von politischer Macht und Kontrolle.

2.2.2 Raumbezogene Semantiken

Bislang wurde Raum dadurch präzisiert, dass auf die Positionierung (also die Besetzung von Stellen) von physischen und damit körperlichen Objekten im Kontext von Interaktionssystemen und Organisationen verwiesen wurde. Eine weitere Konzeption von Raum in der Systemtheorie konzentriert sich dagegen auf Raumabstraktionen oder Raumbilder als ausschließlich semantische Elemente von Kommunikationen (Klüter 1986, Hard 1999). In anderen Worten interessiert sich diese Konzeption von Raum für das Kommunizieren über Raum. Raumbezogene Semantiken betonen folglich die abstrakte *Kommunikation von Materialität*, während die bisherigen Diskussionen über Raum stets auf die Bedeutung der *Materialität für Kommunikation* hinwiesen. Dieses, zumeist von Geograph_innen vorgetragene Verständnis von Raum dockt an ein systemtheoretisches Interesse für gesellschaftliche Konzepte und Ideen an, in denen Sinn und Bedeutung in generalisierter Art und Weise verarbeitet worden sind. Luhmann verwendet hierfür etwas ungewöhnlich den Begriff 'Semantik'. Semantiken sind generalisiert, weil sie nur bestimmte und übergeordnete Sinngehalte enthalten, die für eine grobe Orientierung und damit Erwartbarkeit in der Kommunikation sorgen und hilfreich für die Reduktion sozialer Komplexität sind. Anders ausgedrückt markieren Semantiken also einen Bedeutungsvorrat, über den die Gesellschaft verfügt und der in Kommunikationen aktiviert werden kann. Semantiken, wie 'Landschaft', 'Staat', 'Liebe' oder 'Universitätsstadt' wirken wie ein Brennglas, in dem spezifische Sinngehalte (trotz aller durchaus empirisch feststellbarer regionaler Variation und historischer Veränderung) zentriert sind, so dass man

relativ situationsunabhängig eine Ahnung und Vorstellung von den Inhalten hat. Dies wiederum kann die Fortführung der Kommunikation durchaus erleichtern.

Raumbezogene Semantiken können abstrakter Natur sein, etwa wenn sie sich auf die kulturell vorherrschenden Inhalte und Vorstellungen von Stadt oder Land beziehen. So schließt die aktuell beobachtbare Renaissance des Ländlichen in Landmagazinen an einer bestimmten und vor allem konservativ-bürgerlichen Raumsemantik des Ländlichen als harmonisches, geordnetes und entschleunigtes gesellschaftliches Raumverhältnis an; zugleich wird diese raumbezogene Semantik perpetuiert und die in ihr enthaltenen sozialen Verhältnisse verräumlichend festgeschrieben. Raumsemantiken können jedoch auch speziellerer Natur sein (sichtbar in Semantiken wie Vaterland, der typischen Mittelgebirgslandschaft oder dem regionalen Heimatidyll) und überdies recht konkret werden, wenn es etwa um eine auf den Tourismus ausgerichtete Semantik bestimmter Orte und Regionen, wie Paris, London oder die Copacabana geht.

2.2.3 Raum und die Strukturierung sozialer Systeme

Die vorangegangenen, eher formalen Ausführungen zur Raumdiskussion lassen sich nun in das zentrale Erkenntnisinteresse der Systemtheorie einordnen. Dieses Interesse besteht, grob gesprochen, darin nachzuvollziehen, wie anhand des Aufbaus von Strukturen und der Reduktion gesellschaftlicher Komplexität, soziale Systeme ihre Kommunikation organisieren und fortführen können (vgl. Kap. 2.1.4). Vor diesem Hintergrund lässt sich also fragen, welchen Beitrag raumerzeugende Unterscheidungen und raumbezogene Semantiken für die Strukturierung sozialer Systeme leisten.

Zur sozialen Bedeutung raumerzeugender Unterscheidungen

Raumerzeugende Unterscheidungen verweisen darauf, dass durch eine bestimmte Stellenbesetzung und die damit einhergehende räumliche Form ein interner Ordnungsaufbau in sozialen Systemen ermöglicht wird, so dass bspw. die Ziele und Interessen sozialer Systeme leichter erreicht bzw. durchgesetzt werden können. Diese Unterscheidungen thematisieren die Relevanz bestimmter materieller Objektkonstellationen, also das, was wir oben als konkreten und wahrnehmbaren Raum bezeichnet haben (vgl. Kap. 2.2.1), für anschließende Handlungen: Die labyrinthische Wegführung in einem schwedischen Möbelkaufhaus vom Eingang bis zur Kasse – um ein Beispiel zu nennen – verdeutlicht etwa, wie mit der geschickten Ausarbeitung der Unterscheidung *Objekt/Stelle* ein Erreichen der Ziele des Unternehmens (Verkauf möglichst vieler Artikel insb. durch Zufallskäufe) wahrscheinlicher als ohne diese Räumlichkeit gemacht wird. Interaktionssysteme etwa bedienen sich räumlicher Formen im Sinne von Kulissen, um Körper und körperliche Handlungen zu steuern – auf die Bedeutung der Positionierung von Körpern für Erfolg und Misserfolg bestimmter Unterrichtsformen wurde bereits hingewiesen. Die Wahl einer solchen passenden Kulisse ist ferner zentral für Interaktionssysteme wie Klausurtagungen, Konfliktmoderationen oder Restaurantbesuche, sei es dass man sie erfolgreich werden lassen will oder sie bewusst scheitern lassen möchte.

Ein ähnliches Beispiel stellen temporäre räumliche Grenzen dar, wie sie gerne in Interaktionssystemen genutzt werden. Das Konklave der katholischen Kirche zur Papstwahl nutzt

räumliche Abgeschlossenheit, um Kommunikationen zu fokussieren und um die Beeinflussung des Verlaufs der Papstwahl durch äußere Einflüsse auszuschalten. Insbesondere verschlossene Türen produzieren hier einen räumlichen Unterschied, der für das Interaktionssystem hochfunktional ist: niemand kann sich ohne gute Gründe den Themen und Kontroversen entziehen.

Ein genauerer Blick zeigt jedoch, dass es nicht die räumlichen Abschlüsse und Exklusionen *per se* sind, die die Komplexität an möglichen Themen und Handlungen in einem sozialen System durch gezielte Platzierung von Objekten oder das Errichten von Grenzen zu reduzieren vermögen. Vielmehr geht es darum, dass die raumerzeugenden Unterscheidungen (in diesem Fall innen/außen) mit weiterer Bedeutung verknüpft und sinnhaft aufgeladen werden. Die Mitglieder des Konklaves müssen also wissen, mit welchen raumerzeugenden Werkzeugen und Techniken das Innen und Außen in der Versammlung gestützt und instituiert werden soll. In anderen Worten machen die raumerzeugenden Unterscheidungen und ihre Benutzung in dem konkreten Interaktionssystem nur deswegen einen Unterschied, weil sie im Kontext zu den restlichen Entscheidungsprämissen der katholischen Kirche zu sehen sind – sich also in Entscheidungsprogrammen, Kommunikationswegen und Entscheidungsgewohnheiten äußern und entsprechend anerkannt werden.

Deutlich wird diese Problemkonstellation der Anerkennung räumlicher Ordnungen auch in bestimmten Varianten von Territorialität, die ebenso einer kulturellen Dekodierung bedürfen. Im Alltag ist diese Steuerungswirkung durch Territorialität sehr gut eingeübt; sie wirkt daher unterschwellig und wird nur in Ausnahmefälle, wie etwa bei Konflikten, bewusst gemacht, um bestritten zu werden: Kaum jemand kommt auf die Idee, in einem Museum die durch Taue konstituierte Grenze um besonders wertvolle Bilder zu überschreiten, weil akzeptiert wird, dass diese Grenze einen Raum (Territorium) abgrenzt, der als Bewegungsalternative wegfällt, da eine derartige Tätigkeit in dem Territorium verboten ist. Anders herum wird aber auch verständlich, warum die Nichtanerkennung derartiger räumlicher Formen ein Mittel zum Ausdruck von Widerstand gegen bestimmte sozialräumliche Strukturierungen der Gesellschaft darstellt bzw. sehr offen Konfliktbereitschaft signalisiert.

Selbstverständlich nutzen Organisationen eine Vielzahl von zweckgebundenen Räumen, um eine signifikante Erleichterung in den Arbeitsabläufen der Organisation zu erzielen oder um die Aktivitäten ihrer Mitglieder planvoll und gezielt zu steuern (Klüter 1986, 110). Helmut Klüter (1987, 89) nennt derartige, von Organisationen auf der Basis raumerzeugender Unterscheidungen erstellte und genutzte Räume 'Programmräume'. Das wohl bekannteste Beispiel für einen Programmraum ist der Administrativraum staatlicher Organisationen. Sein Zweck liegt in der eindeutigen Zuordnung von Raumteilen an Eigentümer_innen oder hoheitliche Personen, um Zuständigkeiten überschneidungsfrei und damit konfliktfrei aufzuteilen. Gleichwohl können Konflikte entstehen, wenn Mitglieder der Organisation gegen derartige Entscheidungsprämissen opponieren und andere Raumzuschnitte ins Spiel bringen.

Zur sozialen Bedeutung raumbezogener Semantiken

Mit leicht anderer Nuancierung können auch raumbezogene Semantiken als ein Werkzeug gesehen werden, um komplexe soziale Vorgänge zu reduzieren, wie es etwa bei der Herstellung und dem Management von Identität (Regionalbewusstsein), im Destinationswettbewerb des

internationalen Tourismus (vgl. Pott 2007) oder bei Fragen zukünftiger Stadtentwicklung bzw. beim Regionalmarketing (Entwicklung und Durchsetzung raumbezogener Leitbilder) der Fall ist. Dabei scheint raumbezogenen Semantiken eine 'Feststell- oder Einfrierfunktion' zuzukommen, denn die räumliche Darstellung und Verortung sozialer Prozesse entzieht letzteren ihre Dynamik und Prozesshaftigkeit, erzeugt aber genau dadurch soziale Ordnung und Übersichtlichkeit.

„Die Bedeutung raumbezogener Semantiken liegt in der Bereitstellung einer *coping*-Strategie für die durch Unsicherheit hervorgerufene Krisenanfälligkeit der Gesellschaft, indem sie raumbezogene Übersichtlichkeit als Semantik [...] der sozialstrukturell erfahrbaren Unsicherheit und erschwerten Orientierung gegenüber stellt und letztere absorbieren hilft“ (Redepenning 2006, 133f).

Indem raumbezogene Semantiken in letzter Konsequenz eine oftmals verdeckte, nicht leicht nachzuerfolgende 'Spur' auf ausgewählte materielle Objekte oder scheinbar beobachtungsunabhängige Ortslogiken legen, 'helfen' sie den kontingenten Charakter jeder sozialen Kommunikation abzublenden und diesen in einen Status des Natürlichen und Unveränderbaren zu überführen (vgl. Hard 1999, 156). In diesem Sinne kappen raumbezogene Semantiken einige der zahlreichen Beziehungen zwischen Ideen, Dingen und Objekten; Relationen, die nicht selten innerhalb des Sozialen für spürbare Unsicherheit und Ambiguität sorgen. Die durch Raumsemantiken erzeugte Orientierung und Übersichtlichkeit erfolgt demnach auf Kosten sozialer Komplexität, dennoch gilt, dass Raumsemantiken, wie bspw. bildhafte Darstellungen (man denke nur an ortskonstituierende Photographien in Broschüren und Werbekatalogen oder an die Landschaftsmalerei), Karten, Diagramme, „eine Information oft effektiver [...] als in Worte gefasste Texte mit gleichem Informationswert“ (Klüter 1986, 109) vermitteln. Soziale Themen (und demnach Nicht-Räumliches) erscheinen damit „als räumlich-materiell Fixierbares, Verankertes, Bedingtes, Verursachtes, Steuerbares, ja als etwas weitgehend bis ganz und gar Räumliches und Physisch-Materielles“ (Hard 1999, 156), womit die in Raumsemantiken aufgehobenen Gehalte „illegitimerweise mit größerer Objektivität, zusätzlichem Wirklichkeitsgewicht und einer Art Unhintergebarkeit“ (ebd.) ausgestattet werden. Das jedoch hilft bei der Ausbildung von Erwartungshorizonten und Erwartungssicherheit, weil sie feststellen und vor allem vorgeben, was wo seinen 'richtigen' Ort hat bzw. haben soll. Interaktionssysteme greifen zur Selbststrukturierung eben nicht nur auf raumerzeugende Unterscheidungen zurück, sondern bedienen sich zahlreicher raumbezogener Semantiken. Die Kommunikation über Urlaubserfahrungen in fernen Ländern oder über die kulturelle Bedeutung des ländlichen Idylls hilft, die Themenvorräte in einer Kommunikation unter Anwesenden zu ordnen. Insofern stellen Raumsemantiken ein sehr effektives Werkzeug der Verdinglichung des Sozialen zur Erzeugung einer wohlgeordneten Welt dar.

Vor diesem Hintergrund lassen sich nun *drei* grundsätzliche Aspekte der Strukturierung sozialer Systeme durch Raum ansprechen:

- Die Inanspruchnahme raumerzeugender Unterscheidungen als auch raumbezogener Semantiken reduziert Handlungsoptionen. In der systemtheoretischen Literatur wird dies mit dem Begriff der *Kontingenzunterbrechung durch Raum* belegt: Das, was prinzipiell an Kommunikationen in sozialen Systemen möglich wäre, wird über die Nutzung räumlicher

Formen (die als Strukturen wirken) auf einige wesentliche Alternativen eingeschränkt (vgl. Redepenning 2006, 133; Egner 2008, 133). Räumliche Formen helfen, die undifferenzierte Umwelt durch Grenzziehungen und Objektbesetzungen so zu unterteilen, dass diese Umwelt kompatibel und vereinbar mit den Strukturen und den Zielen der Organisation erscheint (vgl. Klüter 2003, 233). Versicherungen begegnen dem Problem unterschiedlicher Risiken beim Ausgleich von Schäden durch die Implementierung räumlicher Formen, wie etwa Regionalisierungen, die auf der Unterscheidung innen/außen basieren: So können versicherte Personen in bestimmten Regionen mit höheren Versicherungsbeiträgen belastet werden, um die Regionen und die in ihnen enthaltene Bevölkerung kompatibel zum Ziel der Versicherung (Deckung von Schäden, Rückstellung und Gewinn) zu machen.

- Der soziale Mehrwert, den Systeme generieren, wenn sie auf Raum als Kontingenzunterbrecher zurückgreifen, liegt in der Fähigkeit räumlicher Arrangements und raumbezogener Semantiken, bestimmte Unsicherheiten, *wie* die Kommunikation weitergeführt werden kann, zu reduzieren. Die systemtheoretische Literatur spricht hier von einer *Unsicherheitsabsorption* als zentrale gesellschaftliche Funktion von Raum (vgl. Kuhm 2000, 334). Mit dieser Absorption von Unsicherheit wird Orientierung und Ordnung ermöglicht, indem vorgeschrieben wird, welche soziale Operationen wo in bestimmter Hinsicht leichter oder erschwert durchzuführen sind. So geben Flächennutzungs- und Bebauungspläne mehr oder minder genau vor, was innerhalb eines abgegrenzten Gebietes an raumrelevanten Vorhaben möglich ist (welche Objekte können bestimmte Stellen einnehmen?). „Das heißt, dass die strategischen Spielräume der angeschlossenen, meist nachgeordneten sozialen Systeme so beschränkt werden, dass von vielen Möglichkeiten nur eine einzige übrig bleibt“ (Klüter 2003, 231).
- Das strukturierende Potenzial derartig erschaffener oder kommunizierter Räume bleibt jedoch stets davon abhängig, ob und auf welche Art dieser selbst erzeugte Raum und die selbst erzeugten Raumsemantiken von einem sozialen System anerkannt oder 'richtig' verstanden werden bzw. als verbindlich und alternativlos kommuniziert werden können. Man kann hier von der *Systemgebundenheit des Raumes* sprechen. Ein Flächennutzungsplan kann schließlich auch ignoriert oder auf kreative Weise 'falsch' interpretiert werden (vgl. zur Unwahrscheinlichkeit gelingender Kommunikation auch Kap. 2.1.3). Von Organisationen erstellte räumliche Formen (wie etwa Fördergebietskulissen) sind 'real' und wirksam nur in Bezug zu den Entscheidungsprämissen einer Organisationen. Eine soziale Bindungswirkung im Sinne der Führung und Steuerung von Kommunikationen und Handlungen entfaltet sie, den systemtheoretischen Vorgaben von operativer Geschlossenheit und der System/Umwelt-Differenz entsprechend, nur für die Mitglieder der Organisation, nicht jedoch für die Umwelt der Organisation.

3 Empirische Anwendbarkeit

Die Systemtheorie löst aufgrund ihres hohen Abstraktionsgrades, ihrer vielfältigen Begriffsdefinitionen und ihres umfassenden Erklärungsansatzes immer wieder Assoziationen einer schwer einzunehmenden Festung aus. Viel Zeit und Diskussionen sind notwendig, um die

konzeptionellen Eckpfeiler der Systemtheorie zu erschließen. Eine Vielzahl an Einführungen erleichtert jedoch diesen Einstieg (siehe nur exemplarisch Kneer/Nassehi 2000, Luhmann 2004). Ist die Festung erst einmal eingenommen, so bietet die Systemtheorie eine vielversprechende Perspektive und ein nicht zu unterschätzendes Repertoire an Werkzeugen auch für raumbezogene Fragestellungen an, vor allem mit Blick auf die Funktion von Raum zur Sicherstellung der kommunikativen Autopoiesis sozialer Systeme (s.o.).

Grundsätzlich gilt, dass die Systemtheorie nicht den einen systemtheoretischen Blick bereithält, sondern aufgrund ihres Begriffs- und Publikationsreichtums ganz unterschiedliche Schwerpunktsetzungen und Spezialisierungen ermöglicht. So können sich Forscher_innen bspw. auf einzelne Funktionssysteme (wie Politik, Wirtschaft, Massenmedien) *oder* auf den Systemtyp der Organisation (wie lässt sich eine Stadtverwaltung verstehen?) *oder* auf Interaktionssysteme (welche Bedeutung hat ein räumliches Setting oder eine Kulisse für Kommunikation unter körperlich Anwesenden) *oder* auf das Phänomen der strukturellen Kopplung von Systemen (wie schließt eine Stadtverwaltung an das politische Funktionssystem an?) spezialisieren. Zu jedem dieser Themen gilt es dann, systemtheoretische Grundlagen zu erarbeiten und raumbezogene Fragestellungen zu konkretisieren. Nach den hier gemachten Ausführungen kann die empirische Anwendbarkeit entlang zweier Bereiche vollzogen werden, wobei diese Bereiche nicht scharf voneinander getrennt werden können.

Analyse räumlicher Markierungen zur Führung und Steuerung sozialer Prozesse

Gemäß des funktionalistischen Grunddesigns der Systemtheorie rückt bei der Frage nach der sozialen Bedeutung von Raum ein Interesse in den Vordergrund, das nach dem Wozu bestimmter kommunikativer Arrangements fragt. Bezogen auf die Raumdiskussion lautet die Kernfrage daher, in und bei welchen sozialen Konstellationen Raum ein Mittel oder ein Werkzeug sein kann, die Kommunikation in eine bestimmte Richtung, etwa im Sinne einer Intention eines Akteurs oder der Ziele einer Organisation, zu führen. Oder mit anderen Worten: Wie kann ein soziales System räumliche Markierungen zur Führung und Steuerung sozialer Operationen nutzen (Kuhm 2000, 332)? Wann scheitert dies?

Analyse der Funktion raumbezogener Semantiken

Aus systemtheoretischer Perspektive, die auf die Relationalität und Prozessualität des Sozialen und auch auf die spezifischen Logiken und Weltbilder sozialer Systeme hinweist, könnte bei der Untersuchung von Raumsemantiken kritisch gefragt werden, welche Systeme welche Raumsemantiken erfolgreich als konkurrenzlos und alternativlos durchsetzen können. Wie konnte es bspw. gelingen, Berlin in nicht wenigen Kontexten als 'kreative Stadt' zu etablieren (vgl. Lomsky 2007)? Eine daran anschließende zweite kritische Betrachtung muss, gemäß der differenztheoretischen Ausrichtung der Systemtheorie, fragen, welche raumbezogene Sachverhalte bei einzelnen Raumsemantiken bewusst ausgeblendet und absent gehalten werden. Entsprechend muss eine systemtheoretisch motivierte Analyse von Raumsemantiken immer auch daran interessiert sein, das Ausgeschlossene und Abgeblendete – die andere Seite einer Unterscheidung – wieder einzublenden und sichtbar zu machen.

4 Fazit

Die luhmannsche Systemtheorie hilft, nicht nur die Komplexität der aktuellen Gesellschaft zu verstehen, sondern entwickelt gleichzeitig ein Verständnis, wie Ordnung und Struktur, z.B. mit Hilfe der Verwendung räumlicher Unterscheidungen, möglich wird. In diesem Sinne erweist sich Raum als funktional, soziale Systeme und ihre Kommunikationen zu führen. Hinsichtlich der Bedeutung von Raum für soziale Systeme sind insg. drei unterschiedliche Aspekte zu betonen (vgl. Kap. 2.2.3):

- *Kontingenzunterbrechung durch Raum* (räumliche Unterscheidungen helfen, Alternativen einzuschränken),
- *Unsicherheitsabsorption durch Raum* (räumliche Unterscheidungen ermöglichen Orientierung und Ordnung) und
- *Systemgebundenheit durch Raum* (räumliche Unterscheidungen steuern Kommunikation und Handlungen).

Die Systemtheorie verweist grundlegend auf die Bedeutung von Systemeigenlogiken, die letztlich auch für die wissenschaftliche Beobachtung gelten. Folglich kann es also nicht darum gehen, gesellschaftliches (Raum-)Geschehen eindeutig und endgültig aufzuschlüsseln zu wollen (vgl. Nassehi 2008, 91). Das Forschungsinteresse der Systemtheorie liegt vielmehr im Anbieten rekonstruierender Beobachtungen zur Funktionsweise unserer Gesellschaft, wohlwissend, dass die gewählte Perspektive (Brille) einen Unterschied macht. Eine systemtheoretisch inspirierte Forschung kann transparent machen, dass eine Unterscheidung in einem bestimmten Systemkontext eine bestimmte Gültigkeit aufweist „und entsprechend zu einem analytisch beschreibbaren Typus führen kann, jedoch von einem anderen Horizont aus gesehen andere Ursache-Wirkungs-Verhältnisse erscheinen“ (Vogd 2005, 24). Die Systemtheorie verweist darauf, Unterscheidungen und Differenzen, die in der Kommunikation verwendet werden, in den Fokus zu nehmen und zu schauen, an welche Seite einer Unterscheidung kommunikativ angeschlossen und welche Seite dabei vernachlässigt wird. Und dies gilt selbstverständlich auch für 'Raum' und seine Funktion in der Gesellschaft.

Literatur

- Baecker, Dirk (1999): Organisation als System. Aufsätze. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2011): Welchen Unterschied macht das Management? In: ders.: Organisation und Störung. Aufsätze. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 26-54.
- Egner, Heike (2008): Gesellschaft, Mensch, Umwelt – beobachtet. Ein Beitrag zur Theorie der Geographie. Stuttgart: Steiner.
- Hard, Gerhard (1999): Raumfragen. In: Meusburger, Peter (Hrsg.): Handlungsorientierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart: Steiner, S. 133-162.
- Klüter, Helmut (1986): Raum als Element sozialer Kommunikation. Gießen: Geographisches Institut der Justus Liebig-Universität Gießen.
- (1987): Räumliche Orientierung als sozialgeographischer Grundbegriff. In: Geographische Zeitschrift 75(2), S. 86-98.

- (2003): Raum als Umgebung. In: Meusburger, Peter u. Thomas Schwan (Hrsg.): *Humanökologie. Ansätze zur Überwindung der Natur-Kultur-Dichotomie*. Stuttgart: Steiner, S. 217-238.
- Kneer, Georg u. Armin Nassehi (2000): *Niklas Luhmann. Theorie Sozialer Systeme*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Kuhm, Klaus (2000): Raum als Medium gesellschaftlicher Kommunikation. In: *Soziale Systeme* 6(2), S. 321-348.
- Lau, Felix (2008): *Die Form der Paradoxie*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Lippuner, Roland (2010): Operative Geschlossenheit und strukturelle Kopplung. Zum Verhältnis von Gesellschaft und Umwelt aus systemtheoretischer Sicht. In: *Geographische Zeitschrift* 98(4), S. 194-212.
- Lomsky, André (2007): *Berlin als kreative Stadt. Zur Konstitution einer raumbezogenen Semantik*. (unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Potsdam).
- Luhmann, Niklas (1981): *Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat*. München: Olzog.
- (1992): *Beobachtungen der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- (1994): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Bände. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1999): *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2000): *Die Politik der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2004): *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- (2006): *Organisation und Entscheidung*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Martens, Will u. Günther Ortman (2006): *Organisationen in Luhmanns Systemtheorie*. In: Kieser, Alfred u. Mark Ebers (Hrsg.): *Organisationstheorien*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Murdoch, Jonathan (2006): *Poststructuralist Geography: A Guide to Relational Space*. London, Thousand Oaks, New Dehli: Sage.
- Nassehi, Armin (2002): Dichte Räume. Städte als Synchronisations- und Inklusionsmaschinen. In: Löw, Martina (Hrsg.): *Differenzierungen des Städtischen*. Opladen: Leske & Budrich, S. 211-232.
- (2003): *Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2008): Rethinking functionalism. Zur Empiriefähigkeit systemtheoretischer Soziologie. In: Kalhoff, Herbert, Stefan Hierschauer u. Gesa Lindemann (Hrsg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 79-106.
- Pott, Andreas (2007): *Orte des Tourismus. Eine raum- und gesellschaftstheoretische Untersuchung*. Bielefeld: transcript.
- Redepenning, Marc (2006): *Wozu Raum? Systemtheorie, critical geopolitics und raumbezogene Semantiken*. Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde.
- Rüegg-Stürm, Johannes (2001): *Organisation und organisationaler Wandel. Eine theoretische Erkundung aus konstruktivistischer Sicht*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Spencer Brown, George (1997): *Laws of Form – Gesetze der Form*. Lübeck: Bohmeier.
- Stichweh, Rudolf (1998): Raum, Region und Stadt in der Systemtheorie. In: *Soziale Systeme* 4(2), S. 341-358.
- (2003): Raum und moderne Gesellschaft. Aspekte der sozialen Kontrolle des Raumes. In: Krämer-Badoni, Thomas u. Klaus Kuhm (Hrsg.): *Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie*. Opladen: Leske & Budrich, S. 93-102.

- (2008): Kontrolle und Organisation des Raums durch Funktionssysteme der Weltgesellschaft. In: Döring, Jörg u. Tristan Thielmann (Hrsg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript, S. 149-164.
- Tacke, Veronika (1997): *Systemrationalisierung an ihren Grenzen. Organisationsgrenzen und Funktionen von Grenzstellen in Wirtschaftsorganisationen*. In: Schreyögg, Georg u. Jörg Sydow (Hrsg.): *Managementforschung*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 1-44.
- von Ameln, Falko (2004): *Konstruktivismus. Die Grundlagen systemischer Therapie, Beratung und Bildungsarbeit*. Tübingen: UTB.
- Vogd, Werner (2005): *Systemtheorie und rekonstruktive Sozialforschung. Eine empirische Versöhnung unterschiedlicher theoretischer Perspektiven*. Opladen: Budrich.
- Wilhelm, Jan L. (2012): *Wozu Evaluation? Organisationssysteme bewerten Stadtteolförderung mit Kalkül*. Potsdam: Universitätsverlag.
- Willke, Helmut (1997): *Supervision des Staates*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.